



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ibsen und Björnson

Neckel, Gustav

Leipzig [u.a.], 1921

5. Die Romane. Paul Lange und Tora Parsberg. Lebensende.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74001](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74001)

in denen sich eine bessere Zukunft verkörpern soll, mit allzu schwacher poetischer Lebenskraft auf die Welt gekommen. Die Frage liegt nahe, ob der Stoff, den Björnson hier mit im ganzen so kräftiger Hand dramatisiert hat, nicht besser in der Form des Romans zu gestalten gewesen wäre, eines Romans etwa in der Art des innerlich entfernt verwandten „Raskolnikoff“; Björnson wäre der Mann gewesen, das gesündere, klarere, das germanische Gegenstück zu liefern zu diesem unheimlichen und beunruhigenden slavischen Meisterwerk.

5. Die Romane. Paul Vange und Tora Parsberg. Lebensende.

Mit dem zweiten Teil von „Über die Kraft“ beginnt Björnson eine neue Reihe von Dramen, die ohne größere Unterbrechungen bis nahe an seinen Tod reicht: 1909 erscheint der frische Schwanengesang „Wenn der neue Wein blüht“. Zwischen 1883 und 1895 fallen, abgesehen von dem Lustspiel „Geographie und Liebe“ (1885), nur die beiden Romane „Es flaggt in Stadt und Hafen“ (1884) und „Auf Gottes Wegen“ (1889). Ein dritter Roman, „Mary“ betitelt, folgt als Nachzügler 1906.

Anfang der achtziger Jahre lag dem Dichter nichts so am Herzen wie Erziehungsfragen. War doch die Erziehung das beste Mittel, um die Zukunft der Menschheit, die Zukunft Norwegens zumal in die Hand zu bekommen. In der Novelle „Staub“ wird der Satz ausgesprochen, die Erziehung müsse statt auf die Religion vielmehr auf Erfahrung und die Ergebnisse der modernen Wissenschaft aufgebaut werden. „Haben Sie Spencers Buch über Erziehung gelesen?“ fragt der Zureisende Frau Atlung. Damit verweist Björnson selbst auf jene Autorität, die ihn aufs stärkste beeinflusst hat. Herbert Spencers Schrift „On education“ (1861 in Buchform erschienen) stellte vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus reformatorische Forderungen auf: die Pädagogik soll sich auf das ganze Leben erstrecken, soll den ganzen sich entwickelnden Menschen in Pflege nehmen, wie der Gärtner die Pflanze, nicht bloß, wie die bisherige Erziehungspraxis, einzelne Fertigkeiten ausbilden, und zwar vorzugsweise solche, die nur dem Schmuck des Lebens dienen (humanistisches Wissen und Künste): das entspricht einer primä-

tiven Stufe, wo man sich die Zähne zurechtfeilt und die Nägel färbt, aber noch nicht versteht, sich zu kleiden. Für vernünftige Betrachtung sind jene schmückenden Fertigkeiten die unwichtigsten. Die wichtigsten sind diejenigen, die der Selbsterhaltung dienen, weil diese die Vorbedingung für alles weitere ist. Demnächst diejenigen, die dem Elternberuf dienen. Sorge für die Selbsterhaltung ist aber in erster Linie Sorge für die Gesundheit, und „kräftige Gesundheit und die sie begleitende gute Laune sind wichtigere Faktoren des Glückes als irgend etwas anderes“.

Sätze wie dieser in ihrer schlichten Selbstverständlichkeit mußten auf den ungläubig gewordenen Björnson um so stärkeren Eindruck machen, als er solche Wahrheiten zu lesen oder zu hören nicht gewohnt war, worin er ein neues Zeugnis für den bisher landläufigen Mangel an Wahrheitsinn und Offenheit erblicken mußte. Spencer aber erschien ihm als ein mutiger Wahrheitskühner, und er war um so eher geneigt, ihm zu glauben, als Spencers Unempfänglichkeit für humanistische Bildungswerte Björnsons Schulerinnerungen sympathetisch anklingen ließ, und als manche seiner von Menschenfreundlichkeit und Lebensbejahung getragenen Überzeugungen Björnson aus der Seele gesprochen waren, so der Satz, daß zwar manches Böse unweigerlich ererbt, aber durch aufgeklärte Erziehung sehr viel Gutes zu schaffen und etliches Böse unschädlich zu machen sei, so daß der Erzieher in weitestem Umfange Schicksal und Glück eines Menschen schmieden kann. Das stimmte gut überein mit der immanenten Lehre schon von „Synnöve“ und „Arne“. Jetzt empfing die alte Anschauung die Sanktion der modernen Wissenschaft und wurde gleichzeitig bereichert durch den Begriff der planmäßigen Erziehung, der technischen Pädagogik. Und so entstand aus der Beschäftigung mit Spencer ein pädagogischer Roman: „Es slaggt“ — ein Werk der Dichtung zwar, aber mit einem starken Zuschuß wissenschaftlichen Geistes in sich, gemäß Spencers stolzem Wort: „Die höchste Kunst jeder Art beruht auf Wissenschaft — ohne Wissenschaft kann es weder vollkommenes Kunstschaffen geben noch volles Kunstverständnis“ — ein Satz, der zur größeren Hälfte falsch und Björnson, dem Künstler, nicht zum Heil gewesen ist.

Aber natürlich ist sein Roman mehr als etwa eine fabulistische Begleitmusik zu Spencers Text. Er enthält eine wimmelnde Fülle

von Lebensbeobachtung, besonders in der Schilderung des bewegten Treibens unter den erwachsenen Mädchen in der Erziehungsanstalt des Thomas Rendalen und seiner Mutter. Und das pädagogische Programm Rendalens ist eine ziemlich selbständige Ausgestaltung Spencer'scher Gedanken, besonders insofern, als sein Hauptpunkt, die physiologisch-hygienische Aufklärung zur Vorbeugung der Gefahren der Übergangsjahre neu ist: der prüde Engländer hatte dies Gebiet kaum berührt. Die Durchführung dieses Programmpunktes zu zeigen, das hat der Erzähler wohlweislich vermieden als allzu lehrhaft. Dafür beschäftigt er sich mit den Wirkungen, die das moderne Erziehungsinstitut auf die beschränkte Bevölkerung des Städtchens ausstrahlt. Es bzw. sein Leiter erscheinen wie eine Art Hecht im Karpfenteich — wenn auch die Karpfen ihrerseits zuweilen Hechteigenschaften entwickeln. Der alte, burgartige Gutshof über der Stadt, worin es haust, ist eine Hochburg des guten, fortschrittlichen Geistes. Früher hauste dort das gewalttätige Geschlecht der Kurte, von denen Tomas abstammt. Das beste Stück Erzählung in dem Ganzen ist die Geschichte der Ehe seines halbverrückten Vaters mit Tomasine, und sehr fein ist dargestellt, wie die Witwe, entschlossen, das böse Erbe des Mannes in dem Kinde zu überwinden, diese Arbeit von den ersten Lebenswochen an klug und tapfer durchführt, und was sie dabei erlebt und leidet. Wir werden gespannt auf die spätere Entwicklung des Sorgenkinds, aber diese enthält der Dichter uns vor, er überspringt einen wichtigen Lebensabschnitt und zeigt uns nachher nur den ernstesten, kämpfenden Schulleiter, der aus Verantwortungsgesühl auf die eigene Ehe verzichtet, und auch ihn mehr im Hintergrunde: den Vordergrund füllen die jungen Mädchen, seine Schülerinnen. So fehlt es dem Roman an Einheit und fester Linie. Auch halten sich weite Strecken nicht auf der packenden Höhe der Vorgeschichte.

Als Kunstwerk bedeutender ist Björnsons zweiter großer Roman, „Auf Gottes Wegen“. Auch dies ist eine Art Bildungsroman. Er verfolgt in fesselnden Szenen aus den Schultagen, der Jünglings- und der Manneszeit den Lebensweg zweier Schulkameraden aus einem Städtchen im norwegischen Westland, Edward Kallems, des Mediziners, und Ole Tufts, des Theologen, die bald als Vertreter entgegengesetzter Weltanschauungen, der neuen und der alten, einander gegenüber treten, zuerst in studentischen Disputationen über

Religionsgeschichte und theologische Weltanschauung, wobei Ole, der Sohn des Bauernprädikanten, den Kürzeren zieht, dann in einer ernstesten Lebenskrise, die den Höhepunkt bildet: Doktor Kalle, der Freigeist, rettet die feine und zarte Ragni aus der Ehe mit einem Manne, der „nichts anderes als ein verseuchter Fleischklumpen“ ist, vermählt sich mit ihr und bringt ihr reiches Wesen zu schönem Erblühen. Aber die norwegische Kleinstadt, wo das Paar nach glücklichen Tagen draußen in der großen Welt sich niederläßt, kann die geschiedene Frau nicht in Ruhe lassen, und der Wortführer ihrer kalten Vorurteile wird Tuft, der Pfarrer. Ragni scheidet in diesem moralischen Winterklima auch körperlich hin, und als eine akute Krankheit hinzutritt, stirbt sie. Diese Wendung und dann eine lebensgefährliche Krankheit des eigenen Sohnes erweichen den Pfarrer und seine Frau, Kalle's Schwester. In der Not des Herzens sieht auch Ole Tuft ein, daß das Leben stärker ist als der Glaube, daß der Wert der Menschen nicht auf dem beruht, was er glaubt, sondern auf dem, was er ist, daß Gottes Wege da sind, wo brave Leute gehen.

Leicht erkennt man schon nach dieser kurzen Inhaltsangabe den Verfasser der „Magnhild“ und der „Leonarda“. Und man erkennt den Dichter von „Über die Kraft“ an dem sympathischen Verständnis, das er auch für Wesen und Denkart des Geistlichen hat, der zeitweilig, namentlich in der Kindheit, uns ganz für sich gewinnt.

Neben Björnsons fruchtbarer Schriftstellerei ging fast zu allen Zeiten die politische Betätigung her. Er brauchte Gelegenheit, auch nach außen zu wirken. Und stets geschah das mit Erfolg. So spielte er auch Anfang der achtziger Jahre eine leitende Rolle bei der Einführung des parlamentarischen Systems. Er war nie einseitiger Parteimann, obgleich seine Überzeugung ihn unentwegt links festhielt. Höher als Links und Rechts stand ihm, als die Unionsfrage immer brennender wurde, Norwegen und seine Selbständigkeit. So wandte er sich, unter heftigem Widerspruch seiner Parteigenossen, auch an die Rechtspartei, um sie mit sich zu ziehen, und war siebenzigjährig die stärkste Kraft in dem Wahlkampf, der zur Koalitionsregierung von 1903 führte, einer unausweichlichen Station auf dem Wege zur endgültigen Lösung von Schweden 1905, die somit als ein Triumph Björnsons in der Geschichte fortleben darf.

Wie zu erwarten, hat er seine Erfahrungen als Politiker auch

dichterisch verwertet, am reichhaltigsten und reifsten in dem Trauerspiel „Paul Lange und Tora Parsberg“ von 1898 — seinem letzten bedeutenden Drama. Den äußeren Anstoß zu dieser Dichtung scheint der tragische Tod des norwegischen Staatsministers Richter gegeben zu haben, der auf Björnson erschütternd gewirkt hat. Auch der Held seines Stückes endet durch Selbstmord infolge politischer Angriffe, die seine verwundbare, weiche Natur nicht verwinden kann — ähnlich wie Halvdan Rein im „Redakteur“. Dies Furchtbare widerfährt ihm, als er sein Amt als Minister niedergelegt hat, sich aus dem politischen Leben zurückziehen will und einen Weg zu spätem Glücke vor sich sieht an der Seite Toras. Das Verhältnis dieser beiden reifen Menschen ist mit tiefer und feiner Herzenskenntnis gezeichnet. Nicht weniger wahr und reich, doch ganz anders, gleichsam in der Komplementärfarbe, gefärbt, ist die Welt der Parteipolitiker, die Paul Lange zu einem Glücksjäger und dunklen Ehrenmann stempelt und ihn durch ihre giftigen Pfeile auf den Tod verwundet. Es ist aber falsch, es so hinzustellen, als sei allein unverdiente politische Verfolgung an des Helden Untergang schuld, es enthielte also das Drama eine ungemischte Anklage gegen die Politiker überhaupt. Das ist zuviel gesagt, so deutlich die Parallele mit „Rosmersholm“ ist: in beiden Dramen rühren Politiker mit schmutzigen Händen an das zarte Heiligtum der Liebe zweier feinen Menschen und machen diese dadurch unglücklich. Aber Paul Lange steht nicht wie Johannes Rosmer ganz außerhalb des politischen Denkens und Handelns, und da er ein feiner, tiefer Mensch ist, dessen Porträt der Dichter mit solcher ersfinderischen Liebe schildert, daß es immer eine Fundgrube für Lebenskenntnis bleiben wird, so rückt die Politik in den Kreis sympathischer Menschlichkeit und ist nicht, wie bei Ibsen, das schlechtweg Äußere, das Unmenschliche.

Der König wünscht, daß der scheidende Minister eine Rede halte, um den von der Linken stark angefeindeten Regierungspräsidenten zu stützen, und er verspricht ihm dafür den Gesandtschaftsposten in London. Paul Lange gibt eine ausweichende Antwort; er hat Freunde bei der Linken, besonders Arne Kraft, und seinerzeit ist der Präsident einmal gegen ihn in anrühiger Weise verfahren; aber er hält trotzdem den Präsidenten für unterstützenswert, und er möchte auch, wie es scheint, sich die Belohnung offenhalten — kurz, sein Verhalten ist das bei Politikern übliche: klug abwarten.

Nun bittet ihn Arne Kraft inständig, doch für den moralisch schwer belasteten Präsidenten nichts zu tun, und Lange verspricht schließlich, an dem entscheidenden Tage der Sitzung fernzubleiben. Dann aber verlobt er sich mit Tora Parsberg. Diese würde für ihr Leben gern sich mit ihm nach London zurückziehen. Daher geht Paul Lange doch in die Sitzung und hält die Rede für den Präsidenten, mit dem vom König gewünschten Erfolg, aber zugleich mit der Wirkung, daß seine Feinde über ihn kommen und ihm aus seiner angeblichen streberhaften Charakterlosigkeit — weil er seinem Feind einen Dienst erwies! — einen Strick drehen. Dies ist zwar gemein von jenen Politikern. Aber Langes Wortbrüchigkeit ist auch nicht schön, und eine Strafe dafür finden wir in der Ordnung, zumal er, da Arne Kraft sie ihm zum Vorwurf macht, nichtige Ausreden hat. Man kann also bei aller Sympathie für den Helden nicht sagen, daß er ohne Schuld und aus ganz anderem Stoffe sei als seine Feinde, der alte Storm mit der Rücksichtslosigkeit aus den Jahrhunderten vor der Wikingzeit, Piene, dessen „Spezialität“ Paul Lange ist, und die andern. In der Politik, heißt es einmal, hat nichts Wert durch sich selbst, sondern nur insoweit es einem Zwecke dient. So hat auch Paul Langes Rede zur Stützung des Präsidenten für ihn nur Wert, insofern sie ihm ermöglicht, Toras Wunsch zu erfüllen, und sogar der Unwert seiner Treulosigkeit gegenüber Arne Kraft wird für ihn zu einem Wert, weil sie zweckdienlich ist. Wenn man will, kann man Langes tragische Schuld feststellen und auf seinen Grabstein schreiben: Jede Schuld rächt sich auf Erden. Er stirbt nicht als unschuldig Verfolgter; er stirbt durch eigene Verfehlung. Ohne Zweifel ist dies lebenswahrer und ergreifender. Die Brandmarkung des politischen Wolfsrudels, die Tendenz also, ist nur ein Nebenton; die leitende Melodie ist tragisch, poetisch, menschlich — wie im ersten Teil von „über die Kraft“. Es finden sich in diesem Spätwerk wahre Glanzstellen, Feinheiten und treffende Kernworte in Menge. Die Menschenschilderung ist prachtvoll. Zu dem Figurenkranz des Stückes gehört auch der Diener Christian Östlie, der Paul Lange wie ein feinfühliges Freund ergeben ist und dadurch wie ein Scheinwerfer auf jenen wirkt. Das reiche, lebenssprühende Werk ist ein echter Björnson. Vielleicht ist es etwas zu reich. Aber Altersmerkmale zeigt es noch nicht.

Dagegen muß man dies wohl sagen von den vier letzten Dramen

Björnsons, die daher zu den Arbeiten gestellt seien, die sich in unserem knappen Überblick mit kurzen Hinweisen begnügen müssen: „Laboremus“ 1901, „Auf Storhove“ 1902 (Schwesterstücke, deren Grundstimmung durch den Titel des ersten gegeben ist, und deren Fabel bei bezeichnender Abweichung an die von „Rosmersholm“ erinnert), „Das Gut der Dags“ (oder „Das Dagsche Familiengut“) 1904, das in gewisser Beziehung mit „Baumeister Solneß“ zusammengestellt werden kann und dann den Temperamentsabstand der beiden Dichter grell beleuchtet, endlich „Wenn der junge Wein blüht“ 1909, ein fesselndes Denkmal von des greisen Björnson frischer Bejahung der Lebenskräfte, die sich am ergreifendsten ausspricht in der gleichzeitigen Hymne auf den Frühlingsregen, die ewige Quelle der Fruchtbarkeit und der Lebenserneuerung.

Der Roman „Mary“ (1906) steht hinter seinen Vorgängern aus den achtziger Jahren nicht zurück. Wenn er in der nach des Dichters Tode veranstalteten norwegischen „Gedächtnis-Ausgabe“ der gesammelten Werke fehlt, so kann das nicht auf einem künstlerischen, sondern wird auf einem sittlichen Werturteil beruhen. Man nimmt Anstoß an der Selbstherrlichkeit dieser Mary, die unter dem Eindruck des stürmischen Werbens eines ihrer unwürdigen, doch von ihr überschätzten Mannes sich ihm hingibt, dann enttäuscht wird, so daß sie den Entschluß zur Selbsttötung faßt, in letzter Stunde aber gerettet wird durch einen besseren Mann, der sie wahrhaft liebt, und den auch die „Gefallene“ glücklich macht. Aus dieser Fabel läßt sich ebensogut die entgegengesetzte Moral herauslesen wie die, an der man Anstoß nimmt. Mary büßt ja ihren unüberlegten Schritt schwer. Nur ganz hartherzige Richter werden fordern, sie müsse in dem eiskalten Wasser, in dem sie den Tod sucht, auch wirklich unterkommen und dürfe nicht gerettet werden. Etwas anderes ist es, wenn Leser zurückscheuen vor dem ziemlich hüllenlos in dem Roman geschilderten sinnlichen Triebleben. Man kann mit Grund der Ansicht sein, daß solche Dinge — die bei dem älteren Björnson auch sonst vorkommen, übrigens auch hier und da beim alten Ibsen — kein Gegenstand der künstlerischen Darstellung seien, überhaupt nichts für die Öffentlichkeit; der Geist, in dem ein ernster Dichter wie Björnson sie darstelle, sei kein künstlerischer, sondern ein wissenschaftlicher; denn sie würden dargestellt um der Wahrheit, nicht um der Schönheit willen; solche Wahrheit aber sei weder für die

vielen noch für die Unmündigen da. Dies sind, wie gesagt, begründete Einwände. Und sie werden dadurch nicht entkräftet, daß sie auch gegen andere große Dichter erhoben werden können. Es ist sogar gut, wenn man sie erhebt, denn dadurch wird Klarheit geschaffen. Und es schadet nichts, wenn infolgedessen manche Leute die betreffenden Werke sich vom Leibe halten. Denn das Bedeutende, das ein hervorragender Geist schafft, verliert dadurch nicht das Geringste an Bedeutung, daß nicht alle es rein genießen können, und es gewinnt umgekehrt nicht das Geringste dadurch, daß alle es vorbehaltlos preisen oder daß manche sich einbilden, sie fänden es schön, während ihr Inneres sich abwendet. Wer Björnson wirklich zu schätzen weiß, wird den Roman „Mary“ nicht missen mögen. Von Synnöve Solbakkén bis zu Mary Krogh — was für ein weiter Weg, und was für ein herkulischer Wanderer!

Als Björnson im Jahre 1910 gestorben war, da hatten die Überlebenden das Gefühl einer gewaltigen Leere; die Welt war ärmer geworden, besonders für die Norweger; viele haben das bis heute nicht verwunden.

Solange die Welt steht, werden Menschen Björnstjerne Björnsons gedenken.